



Anne-Sophie Balzer hat in Berlin-Kreuzberg gelebt, jetzt arbeitet sie aus Klimagründen auf einer Farm.

RAPHAEL GAGLIANO (3)



Die Arbeit auf dem Feld entschleunigt.

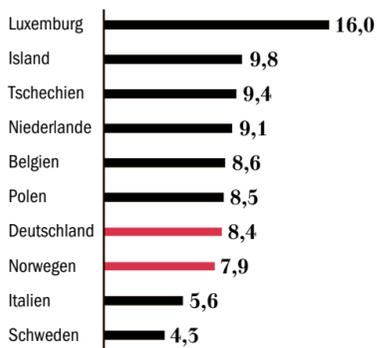
Liebt alles, was lebt!

Unsere Autorin, 1988 geboren, beobachtete in Berlin den Klimawandel. Doch dem Sterben der Natur wollte sie nicht tatenlos zusehen. Aus Protest zog sie auf eine Farm

ANNE-SOPHIE BALZER

Emissionen

aus fossilen Brennstoffen 2019, Auswahl in Tonnen CO₂-Emission pro Kopf



Als Kind wohnte ich in einem Viertel am Stadtrand, gegenüber unserem Haus gab es ein freies Stück Land. Ich erinnere mich an einen verwilderten Garten mit einem Zaun, der mehr lag als stand. Dieses Fleckchen Erde war nicht besonders schön, es war einfach sich selbst überlassen. Dann rückten Männer mit schweren Maschinen an, fällten Bäume, entfernten die Grasnarbe und hoben eine Grube für ein Wohnhaus aus. Und ich dachte: Wo sollen all die Vögel und die Tiere hin? Die Zerstörung dieses Stückchens Land löste bei mir eine Mischung aus Wut, Angst und Trauer aus.

Die Erde, unser einziges Zuhause, wird von Tag zu Tag unbewohnbarer. Irgendwo auf dem Weg der Aufklärung, zur Sonne, zu Wohlstand und immer atemberaubenderen Formen von menschlicher Intelligenz, sind wir, die Bewohnerinnen und Bewohner des globalen Nordens, der Vorstellung anheimgefallen, die Evolution unserer Spezies gehe mit der berechtigten Degradierung allen anderen Lebens auf dieser Welt einher.

Die Trennung von Mensch und Natur

Zehntausende von Jahren lebten wir in der Natur, mit ihr und von ihr. Doch seit etwa 400 Jahren nimmt der Mensch sich als eine alle Kategorien überstrahlende Instanz wahr, getrennt von allem, was Materie und Natur ist. Objekt/Subjekt, Materie/Geist, Glauben/Wissen und Natur/Kultur wurden zu binären Oppositionen mit eingebauter Hierarchie. Es ist wichtig zu verstehen, dass die Krise unseres Zeitalters, des Anthropozäns, ihren Anfang in dieser Logik genommen hat.

Nur durch die Trennung von Mensch und Natur, Max Weber nannte es die Entzauberung der Welt, konnte unsere Vorstellung von der Natur als reiner Ressource entstehen. Der Klimakrise geht somit eine andere, noch viel schwerwiegendere voraus: die Krise unserer Imagination – unserer Vorstellungskraft.

Als ich diese Gedanken zum ersten Mal denke – im Jahr 2019 –, verbringe ich den Großteil meines Lebens in geschlossenen Räumen, hinter Bildschirmen. Ich arbeite für Klickzahlen, Google-Rankings und dafür, dass meine Arbeit „gut performt“. Selten habe ich das Gefühl, in meinem eigenen Körper zu sein. Vom Fenster im Großraumbüro aus sehe ich keine Bäume oder Vögel, nur ein graues, asphaltiertes Quadrat. Ich erinnere mich an meine brennenden Augen, an Kopfschmerzen, das Gefühl, mein Leben würde irgendwo in weiter Ferne ohne mich stattfinden.

Gleichzeitig bin ich bestens informiert über die verheerenden Auswirkungen unseres Lebensstils. Abends scrollte ich mich durch den kahl rasierten Amazonas, vorbei an toten Korallenriffen, durch schwimmende Müllfelder und über verbrannte australische Erde. Ich höre Interviews mit Inuit-Aktivistinnen und unterstütze die Standing-Rock-Bewegung. Einmal blockiere ich mit Tausenden anderen eine Straßenkreuzung.

Ich weiß, dass dieser Aktivismus der wirksamste ist, auch wenn ich mich dabei schrecklich unwohl fühle. Während all dem empfinde ich eine Mischung aus Trauer, Überforderung, Angst und Scham, aber immer häufiger auch gar nichts mehr, ein Vakuum.

„Infowhelm“ nennt die Literaturwissenschaftlerin Heather Houser dieses emotionale Wetterphänomen, ein Neologismus aus *information* und *overwhelm* (Überforderung). Letztere manifestiert sich in mangelnder Empathie und Distanziertheit zum Geschehen um einen herum. Wir haben uns an das Leiden anderer gewöhnt, leben in einer Welt globalisierter Indifferenz. Niemand fühlt sich verantwortlich. Doch wenn niemand verantwortlich ist, sind wir es alle. Doch wenn wir alle Verantwortung tragen, wer handelt dann?

Ich bin im Jahr 1988 geboren, mit einer Konzentration von 353,69 ppm CO₂ in der Atmosphäre. 1988 war das Jahr, in dem der

Klimaforscher James Hansen vor dem US-Senat aussagte, die Erderwärmung sei mit „99-prozentiger Wahrscheinlichkeit“ durch den Menschen verursacht. Es war auch das Jahr, in dem die Hitzerekorde und die Schmelzrekorde der Gletscher begannen. Im Jahr 2021 ist die Konzentration CO₂ auf 415 ppm gestiegen, allen Gegenmaßnahmen im Kleinen und im Größeren zum Trotz. Die schlimmsten Vergehen an unserer Lebenswelt geschahen innerhalb meiner Lebenszeit.

Keine Frage des Budgets

Und ja, ich bin mitschuldig. Ich habe Hamburger gegessen und Sojamilch getrunken, für deren Produktion ganze Wälder gerodet werden. Ich habe Handys gekauft, für die Kinder in Minen gehen, und Tausende von Plastikbehältern, an denen Albatrosse zu Millionen ersticken. Ich habe in zuckersüße Flugmangos gebissen und bin durch die Welt geflogen. Für meine Palmöl-Seife wurden Monokulturen errichtet und für billige Jeans haben sich Näherinnen in Bangladesch die Finger verätzt.

Mit anderen Worten: Ich habe teilgenommen am Leben in der deutschen Gesellschaft. Es ist wichtig, diesen Zusammenhang zu verstehen. Die Flugmangos und die kalbenden Gletscher und die Albatrosse haben mit mir zu tun. Das ist eine Tatsache, kein Stilmittel journalistischer Dramaturgie.

Ein Verzicht auf alles, was schädigt, krank macht, belastet und tötet, ist in unserer Welt nahezu unmöglich. Vielmehr führt diese Vermeidungstaktik in einen Konsum-Aktivismus, der sich durch die Vorstellung speist, Menschen aus wohlhabenden Industrienationen könnten mit ihrem Einkaufskorb die Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion transformieren, mit jedem Verzicht auf das „falsche“ Produkt ein Stückchen mehr. Mit dieser Form von Scheinaktivismus bilden sich neue Eliten, die blind sind gegenüber Menschen, denen die monetären Möglichkeiten fehlen, um die „richtigen“ Entscheidungen an der Kasse zu treffen.

Es genügt aber auch nicht, unsere zerstörte Welt zu betrauern oder ihr den Rücken zuzukehren. Wir täten alle gut daran, schreibt die Biologin Robin Wall Kimmerer, unsere Hände in die Erde zu stecken. Denn selbst eine versehrte Erde ernährt uns und beschert uns Momente großer Freude.

Ich habe genau das gemacht, habe meine Hände in die Erde gesteckt. Freunden erzählte ich Ende 2019, dass ich einen persönlichen Klimastreik machen wolle, und das klang um Welten heroischer, als ich mich fühlte. Das ganze vergangene Jahr habe ich als Freiwillige auf ökologischen Bauernhöfen in Norwegen gearbeitet. Ich lernte, wie man Käse herstellt und Gemüse anbaut, wie man ein Bienenvolk bei Laune hält, Ziegen melkt und guten Kompost produziert.

Ich verbrachte den Tag draußen, auf dem Feld oder im Gewächshaus, den Sommer über schlief ich in einer Hängematte im Wald, nach der Arbeit badete ich im Fjord. Geld brauchte ich so gut wie keines. Mein Glücksgefühl wuchs proportional mit dem Dreck unter meinen Fingernägeln. Nie war ich so müde wie in diesem endlos langen

Sommer, nie war ich wacher. Ich las kaum Nachrichten und Corona driftete an mir vorbei wie ein Gewitter in der Ferne. Mein Aktionsradius schrumpfte auf Lokalgröße, und vielleicht ist dies ja die einzige Größe, die zählt.

Statt mich mit Bodenerosionen in fernen Ländern zu beschäftigen, versorgte ich ein kleines Stück Land auf unserem Hof. Die Vorstellung, Aktivismus müsse immer dramatisch und aus 100 Kilometer Entfernung sichtbar sein, sei eine Symptomatik des Patriarchats, schreibt Adrienne Maree Brown, Frauenrechtlerin und Aktivistin. Kann denn Tiere versorgen und Gemüse anbauen nicht auch eine Form von Aktivismus sein?

16 Monate später bin ich noch immer hier und weiterhin auf der Suche. Einen Klimastreik zu machen klingt radikaler, als es ist. Es war neben der Suche nach einer sinnvollen Tätigkeit für mich auch ein Akt der Selbsterhaltung. Mir ist bewusst, dass dieser Suche nach dem guten Leben immense Privilegien zugrunde liegen. Passiert ist zweierlei: Meine Sorge und Trauer angesichts globaler Zerstörungen sind gewachsen, gleichzeitig ist aber auch meine Zuneigung und Fürsorge zu allem, was lebt, größer geworden. Die Arbeit auf dem Bauernhof schärft den Blick, im Kuhstall oder im Gemüsebeet gibt es immer etwas zu tun. Wenn eine Kuh kalbt, muss man mit anpacken und kann sich dann später sorgen.

Die Klimakrise lässt sich nicht vermeiden

Wie können wir leben, ohne so viel Leid zu verursachen? Und wie können wir uns dabei daran erinnern, dass wir Teil einer Gemeinschaft sind? Die Biologin Rachel Carson schrieb, dass unsere Zerstörungslust abnehme, je klarer wir unsere Aufmerksamkeit auf alles Wundersame richten, was uns umgibt. Ich glaube, am Ende geht es nicht um Moral, sondern um Schönheit. Schon Immanuel Kant bezweifelte, dass der moralische Imperativ, also die Pflicht zum Handeln, die Menschen nachhaltig motivieren kann.

Darum stellte er der moralischen Pflicht den schönen Akt gegenüber. Arne Naess, ein norwegischer Naturphilosoph, nahm diesen Gedanken in den 90er-Jahren auf und dachte über Akte in der ökologischen Krise nach. Naess glaubte, dass die meisten Menschen fürsorgliche Neigungen gegenüber der Natur hegen und dass diesen zu folgen größeres Potenzial habe als moralische Pflichten zu verordnen. Aus Zuneigung zu handeln, scheint mir auch in der Klimakrise die nachhaltigere Form von Aktivismus zu sein.

Wir können im Jahr 2021 nicht mehr davon sprechen, die Klimakrise vermeiden zu wollen. Die Krise ist da, sie wird sich beschleunigen und wir alle bewegen uns auf eine Welt zu, die von großer Unsicherheit bestimmt sein wird. Das ist noch kein Grund, in die Wälder zu flüchten oder zu lernen, eigenes Aspirin herzustellen. Unsere kollektive Aufgabe ist, das Tempo der Krise zu verlangsamen, und diese erfordert unsere Aufmerksamkeit, unsere kollektiven Kräfte und ja, unsere Liebe zu allem, was lebt. Wir scheitern wegen eines betrunkenen Döners am Kottbusser Tor. Wenn wir scheitern, dann ist es aufgrund eines kollektiven Schulterzuckens, was die großen Themen betrifft. Diesen Pessimismus können wir uns nicht leisten. Niemand muss in den Klimastreik treten oder Bäuerin werden. Aber jeder und jede kann sich einer kleinen Aufgabe widmen, ob aus Pflichtbewusstsein oder aus Liebe.



Anne-Sophie Balzer auf ihrer Farm